

Dokumentation

AUGENZEUGENBERICHT ZU DEN MASSENVERGASUNGEN

Vorbemerkungen des Herausgebers

Das Quellenstück, das hier veröffentlicht wird, ist eine Parallelfassung zu dem Kernbestand eines überwiegend in Französisch niedergeschriebenen Dokuments (PS-1553-RF-350), das schon dem IMT vorgelegen hat¹. Dieses Dokument wurde dann im „Ärzteprozeß“ als Beweismittel der Anklage zugelassen (Exhib. 428); danach sind die sachlichen Hauptabschnitte aus ihm in der Sitzung des Militärgerichtshofs Nr. 1 in Nürnberg am 16. Januar 1947 in deutscher Übersetzung verlesen und ins Protokoll aufgenommen worden². Andere Teile des Dokuments, insbesondere die ihm beigelegten Blausäurerechnungen, sowie die Person des Verfassers der hauptsächlichlichen Niederschrift und des Adressaten der Rechnungen, Bergassessor a. D. Kurt Gerstein, haben ferner eine erhebliche Rolle im ersten deutschen Giftgasprozeß (Degesch-Prozeß) in Frankfurt im Januar 1949 gespielt³.

Es handelt sich im folgenden also um keine „Enthüllung“, wohl aber um die Aufgabe, ein bisher nur für Prozeßzwecke benutztes Dokument, das der Öffentlichkeit und der geschichtlichen Forschung noch in keiner zureichenden Ausgabe vorliegt, wissenschaftlich-kritisch zu edieren und zu kommentieren. Das erscheint um so dringlicher, als die Aufzeichnungen Gersteins einen in vieler Hinsicht einzigartigen Augenzeugenbericht aus dem Bereich der Massenvergasungen darstellen.

Es ist keine angenehme Aufgabe, sich mit diesen grauenhaften Vorgängen zu beschäftigen. Sie werden hier in Erinnerung gerufen, nicht um Haß zu pflanzen oder lebendig zu erhalten, sondern gemäß der Verpflichtung, wie sie im Eingangsheft für diese Zeitschrift dahin bestimmt wurde, „daß sie an keinerlei heißen Eisen, weder internationalen noch nationalen, sich vorbeidrückt und keine leeren Räume offen läßt, in die Legenden sich einzunisten neigen“. Man fängt mit der Erfüllung dieser Pflicht wohl sinngemäß am besten vor der eigenen Türe an. — Aber so sehr die Rationalisierung des Unmenschlichen und Untermenschlichen zu den spezifi-

¹ Erwähnt in: Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher (Nürnberg 1948) VI, S. 370f., 400f., 467. Zwei Rechnungen (s. u.) sind gedruckt, das. XXVII, S. 341f. — PS 1553 wurde von dem französischen Ankläger verwandt (daher RF 350) — Dem Herausgeber lag eine Fotokopie in Blättern vor. — Außerdem zum französischen Text ein handschriftlicher Entwurf von 10 Folienseiten.

² Das. S. 1806—1815. Vgl. auch den Auszug in *Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals . . .*, vol. I, p. 865—70. — Ebenfalls ein Auszug im ursprünglichen, nur etwas geglätteten, Französisch ist veröffentlicht in Poliakov-Mauriac, *Bréviaire de la Haïne. Le IIIe Reich et les Juifs*. Paris 1951, S. 221—24.

³ Vgl. Neue Zeitung, Jahrg. 1949, No. 34 v. 22. 5. 49, S. 5.

schen Wesenszügen des nationalsozialistischen Regimes gehört und so sehr die Systematisierung der Massenvernichtung wie auch die anmaßliche Entscheidung über das, was „lebenswert“ ist, eine Eigenart eben dieses Regimes sind, so wenig wird man übersehen wollen, welch unbarmherziges Licht hier auf unsere Epoche und ihre latenten Möglichkeiten im ganzen fällt. Sie hat ja auch sonst und anderwärts gezeigt und zeigt immer wieder, wie dünn der zivilisatorische Firnis über den dunklen Kräften der Tiefe geworden ist und was ihre Freisetzung bedeutet, sowie einmal die Bande gelöst sind. Diese Erfahrungen, die am nachdrücklichsten allerdings in der nationalsozialistischen Zeit gemacht worden sind, durch den Schleier des Vergessens oder des Bagatellisierens zu überdecken, würde nicht nur Stumpfheit und Gewissenlosigkeit gegenüber den Opfern dieser bestimmten Zeit bedeuten, sondern auch Einschläfern der Wachsamkeit und des Gewissens überhaupt. So angesehen ist das Gerstein-Dokument „zeitgeschichtlich“ im eminenten Sinn.

* * *

Für die Art der Edition waren eine Reihe von technischen Vorfragen zu erwägen. Das Dokument PS-1553 erscheint weder seinem Umfang noch seiner Beschaffenheit nach zur Veröffentlichung im vollen Wortlaut ohne weiteres geeignet, so sehr es die psychologische Situation des Frühjahrs 1945 anschaulich widerspiegelt. Es beginnt mit dem kurzen englischen und maschinenschriftlichen Feststellungsbericht eines vorgeschobenen amerikanischen „Field Team“, das Gerstein in einem beschlagnahmten Hotel in Rottweil am 5. Mai 1945 antraf. Der Bericht enthält die allgemeinen Bekundungen von G. über seine nahen Beziehungen zu Pf. Niemöller, über seine beratende Teilnahme an den Vergasungen und seine Bereitschaft zur Zeugenaussage. Die Vernehmenden (Major D. C. Evans u. Mr. J. W. Haught) kommen zu keinen besonderen Schlußfolgerungen, abgesehen von der Erwägung, „ob Dr. Gerstein Schutz gegen örtliche Nazis gewährt werden soll“. Es folgt die bei den Nürnberger Dokumenten übliche „Summary“. Das nächste und Hauptstück ist eine französisch geschriebene Darlegung von G. über seinen Lebenslauf, seine politische Tätigkeit und seine Erlebnisse. Sie ist datiert: Rottweil, 26. April 1945 und den Amerikanern am 5. Mai eingehändigt worden. Der französische Text umfaßt im Original 6 maschinenschriftliche Seiten, abschließend mit einer Formel, in der G. sich zur Beerdigung bereit erklärt, und mit seiner vollen eigenhändigen Namensunterschrift. Es folgt ein „Supplement“ von einer Seite, ebenfalls maschinenschriftlich, das die Namen einer Reihe von Antinazis enthält, die in seiner Wohnung Berlin W 35, Bülowstr. 47 I, verkehrt hätten, sowie von 11 Referenzen, namentlich aus den Kreisen der Bekennenden Kirche. Dem ist hinzugefügt, gleichfalls in Französisch, eine handschriftliche und eigenhändig unterschriebene Seite mit Angaben über die Blausäurelieferungen. Dann kommen, wiederum handschriftlich und eigenhändig unterzeichnet, 2 Seiten in sehr unbeholfenem und fehlerhaftem Englisch, ebenfalls datiert 26. April 1945; hier erklärt G., was er gesehen, hätten nicht mehr als 4–5 andere gesehen, „und diese anderen waren Nazis“. In einer Schlußbemerkung bittet er, seinen Bericht nicht eher zu veröffentlichen, bis man wisse,

ob Niemöller (damals von Dachau deportiert) tot oder befreit sei. Es folgen im Original 12 Rechnungen der Degesch über Blausäurelieferungen für Auschwitz und Oranienburg (zwischen 14. Februar und 31. Mai 1944), adressiert an Obersturmführer Kurt Gerstein, sowie ein Brief der Degesch an ihn vom 9. Juni 1944. Den Abschluß bilden 2 maschinenschriftliche Seiten mit Zusammenstellung der Lieferungen nach Daten und Mengen.

Die Schwäche des vorstehend beschriebenen Dokuments liegt nicht nur in der Disparatheit des Inhalts wie der Form, sondern vor allem in der Tatsache, daß G. in dem Hauptstück auf Französisch offenbar nur unvollkommen auszudrücken vermag, was er sagen will. Erst recht ist die im Ärzteprozeß vorgelegte deutsche Übersetzung (Rückübersetzung?) voller Irrtümer. Aber auch eine korrektere Wiedergabe kann nicht alle Unklarheiten beseitigen. Es ist daher als ein glücklicher Umstand zu betrachten, daß sich eine deutsche Parallelfassung zu dem französischen Hauptstück von PS -1553 gefunden hat. Sie ist datiert: Rottweil, 4. Mai 1945, ist also am Tag vor der amerikanischen Vernehmung verfaßt. Nach Angabe von Frau Gerstein hat ihr Mann diese Niederschrift für sie im Hotel Mohren in Rottweil deponiert, wo sie erst nach einem Jahr sie abholen lassen konnte, weil ihr die Tatsache der Hinterlegung vorher nicht bekannt war⁴. Unleugbar hat diese Parallelfassung gegenüber dem französischen Text gewisse formelle Nachteile. Einmal ist sie um ein paar Tage späteren Datums, was indessen nicht ins Gewicht fallen dürfte⁵. Als ein wesentlicherer Einwand mag erscheinen, daß die deutsche Lesart nur maschinenschriftlich (auf 24 Quartblättern - übrigens auch mit einem handschriftlichen Zusatz) und ungezeichnet vorliegt. Jedoch ergibt sich bei näherem Vergleich sofort, daß nur der Autor des unterschriebenen und zum Teil handschriftlichen französischen Textes auch der des deutschen sein kann. Sie sind sachlich im großen und ganzen identisch. Die Anmerkungen zu dem im folgenden gedruckten Dokument erlauben es, den Vergleich stichprobenmäßig durchzuführen. Dabei wird zugleich auch deutlich, daß die deutsche Niederschrift — ganz abgesehen vom Gesichtspunkt sprachlicher Präzision — im allgemeinen — wenngleich nicht durchweg — sowohl klarer wie reicher an jenen Einzelheiten ist, die nur auf sehr persönlicher Kenntnis beruhen können. Zudem erscheint sie als wirklichkeitsnäher durch die Wiedergabe eigentümlicher Sprechweisen und vielleicht etwas weniger beeinflußt von Wirkungsabsicht im Hinblick auf den Adressaten. Sie hält sich im Hauptteil enger an das, was der persönlichen Beobachtung zugänglich war. So fehlt insbesondere die im französischen Text eingefügte verall-

⁴ Bekundung von Frau G., 13. 12. 1952.

⁵ Bei der geringen Flüssigkeit des französischen Textes ist kaum anzunehmen, daß er das wirkliche Original darstellt (obwohl sich ein handschriftlicher Entwurf gefunden hat), also ohne deutsche Vorlage geschrieben ist. Die Möglichkeit einer gemeinsamen (verlorengegangenen) Urform für beide Texte scheidet angesichts erheblicher Verschiedenheit in Ausdruck und Anordnung aus. Eher ist anzunehmen, daß G. sich über die gleichen Vorgänge des öfteren schon früher mündlich (was bestätigt ist, s. u.) oder vielleicht auch schriftlich geäußert hat. Den 24 Quartblättern deutschen Textes lagen 10 ebensolche maschinenschriftliche Blätter mit „Ergänzungen“ bei, die aber nur Angaben vom Hörensagen enthalten.

gemeinernde und sehr übertreibende Schätzung der Gesamtzahl an Opfern⁶. Aus einer Reihe von Gründen verdient daher die deutsche Parallelfassung den Vorzug. An ihrer Authentizität ist nicht zu zweifeln, auch nicht an dem durchgehenden subjektiven Willen zur Genauigkeit und Wahrhaftigkeit.

* * *

Gleichwohl kann an der Frage objektiver Glaubwürdigkeit nicht leichtthin vorbeigegangen werden. Sie konzentriert sich auf den Augenzeugenbericht und die anderen direkten Bekundungen. Alles Übrige (mit Ausnahme der Autobiographie) ist beim Abdruck ausgelassen bzw. auf Anmerkungen verwiesen worden. Was nur nach Hörensagen berichtet wird, mag wichtig sein (für Auschwitz etwa), macht aber nicht den eigentlichen Wert des Dokuments aus, der in der Schilderung der Vorgänge in Belzec und ihres Nachspiels liegt. Die Frage stellt sich daher dahin, ob solche Beobachtungen für G. in dem behaupteten Maße äußerlich möglich waren und ob sie innerlich glaubwürdig sind. Was das eine betrifft, so läßt die Autobiographie (nebst unterstützenden Zeugnissen, auf die zurückzukommen ist) keinen Zweifel darüber, daß der Verfasser des Dokuments nächste Fühlung mit den geschilderten Dingen hatte und daß es der entschlossenste Wille zum Beobachten war, der ihm diesen ungewöhnlichen Zugang eröffnete.

Die psychologischen Fragen, die sich hier erheben, müssen einstweilen beiseite bleiben. Für sie sind (außer den Zeugnissen) die autobiographischen Angaben unentbehrlich, die selbst eine Art dokumentarische Bedeutung besitzen. Daneben bieten sie einiges Kontrollmaterial auch für die innere Glaubwürdigkeit. Dem ist in den Anmerkungen zu den beiden ersten Abschnitten des Dokuments nachgegangen worden. Man wird das Ergebnis der Prüfung dahin zusammenfassen dürfen, daß die vorhandenen Urkunden den Kern der betreffenden Aussagen voll bestätigen (religiöse Propaganda, zweimalige Schutzhaft, Ausschluß aus der Partei), daß der frühe Parteieintritt (Mai 33) nicht verschwiegen wird, daß aber G. dazu neigt, für die Einzelheiten sein Gedächtnis an Genauigkeit gewissermaßen zu überfordern (z. B. 2. statt 15. Okt.; 14. statt 23. Juli).

Man wird diesen kritischen Gesichtspunkt durchaus auch auf den Hauptteil des Dokuments anwenden müssen. Ist solche Genauigkeit der Beobachtung überhaupt im erregenden Moment möglich, ist sie technisch vollziehbar (200 Ukrainer, etwa 100 Stühle, 12–13 Peitschenhiebe), ist sie im Gedächtnis bewahrbar? Es dürfte klar sein, daß man hier nicht jedes Wort beim Worte nehmen kann, aber auch, daß es

⁶ G. schätzt hier auf 25 Millionen („Nicht nur Juden, sondern vorzugsweise Polen und Tschechen.“) Wenn man dies als enorme Übertreibung abwehren muß, so soll damit nicht der Meinung Vorschub geleistet werden, es sei „nicht so schlimm“ gewesen. Solche Stimmen dringen merkwürdigerweise aus der Schweiz herüber (Basler Nachrichten, 12. Juni 1946; „Der Turmwart“, Dezember 1950). Darnach soll die Zahl der umgebrachten (Glaubens-) Juden sich „nur“ auf 1,5 Millionen haben belaufen können. Von nationalsozialistischer Seite selbst sind 6 Millionen zugegeben (IMT-Dokument 2738-PS). Londoner und New Yorker Untersuchungen machen Zahlen von 5,5 bis 5,7 Millionen wahrscheinlich. (Mitteilung von Dr. H. Heffter, Forschungsstelle für die Geschichte Hamburgs von 1933–1945.)

sich dabei durchweg (wie übrigens auch bei den Angaben zum Lebenslauf) um Irrtumsmöglichkeiten oder Übergenaugigkeiten im Nebensächlichen handelt. Zugleich jedoch wird auch der kritischste Leser sich nicht dem Eindruck entziehen können, daß alles, was Gesicht, Gehör und Geruch unmittelbar anzusprechen geeignet ist, sich dem Sinnesapparat eines aufs schärfste gespannten Beobachters wahrheitsgetreu und unverlöschlich eingeprägt hat.

Auch fehlt es für den berichtenden Teil nicht an Kontrollmöglichkeiten in Einzelfragen. Da Belcec nur bis Dezember 1942 in Funktion gewesen ist und — nach polnischen Untersuchungen — 600 000 Menschen dort umgekommen sind⁷, hat die von Gerstein im August 42 geschätzte theoretische „Höchstleistung“ von 15 000 pro Tag nichts Unwahrscheinliches. Die von ihm geschilderten jüdischen Arbeitskommandos des Polizeikommissars Wirth, die ein psychologisches Rätsel zu bilden scheinen, sind auch sonst bezeugt⁸. Ebenso das Verfahren, das „jedesmal wie ein Film ablief“, die scheinheilige Ansprache durch Wirth (oder einen seiner Vertreter), das „Badehaus“, die „Garderobe“, das ständige Antreiben, so daß es ging „wie an einem laufenden Band“, die Menge gesammelter Wertsachen⁹. Vor allem aber läßt sich kontrollieren, was G. über seine Rückreise von Warschau und die genauen Informationen berichtet, die er dabei dem schwedischen Gesandtschaftsrat von Otter gegeben haben will. Er nannte dem begreiflicherweise mißtrauischen Diplomaten den damaligen Generalsuperintendenten D. Otto Dibelius als Bürgen für seine Glaubwürdigkeit. D. Dibelius¹⁰ hat nicht nur seine Überzeugung von der „politischen und menschlichen Zuverlässigkeit“ Gersteins, sowie die Tatsache bestätigt, daß er von ihm „zum erstenmal Genaueres“ über die Vergasungsmethoden gehört habe. Er erinnert sich auch, daß „einige Tage“ nach dem Eisenbahngespräch Herr von Otter ihm die „Unterhaltung mit Gerstein seinerseits geschildert“ habe. Der Bischof von Berlin fährt fort: „Dadurch war ich in der Lage, festzustellen, daß Gersteins Mitteilung an mich, soweit seine schwedische Bekanntschaft in Frage

⁷ Vgl. Poliakov-Mauriac, a. a. O., S. 224.

⁸ Das. S. 225. — In Sobibor und Treblinka kam es zu Revolten dieser Sonderkommandos. — Vgl. auch die Aussage von Dr. Morgen (IMT, XX, S. 537–41), dem Wirth voll Stolz von seiner „Methode“ und dem „Täuschungsmanöver“ erzählte, demzufolge in den vier ihm unterstellten Lagern über 5000 Juden an der Judenvernichtung und der Erfassung der Effekten arbeiteten. — Auch die Angabe „4 Lager“ und die Beobachtung von Morgen, daß Wirth selbst nur „drei, vier Leute“ um sich hatte, bestätigt Gersteins Genauigkeit.

⁹ Das. nach Wirths eigenen Angaben und Morgens Beobachtung.

¹⁰ Das Folgende nach einem Brief des Evangelischen Bischofs von Berlin an das Institut für Zeitgeschichte München vom 22. November 1952. — Ebenso bestätigt auch ein Schreiben des schwedischen Außenministeriums (10. Nov. 1949) an das Centre de Documenta ion Juive Contemporaine in Paris, daß G. in den letzten Tagen des August 1942 im Zug von Warschau von Otter, einem Mitglied der schwedischen Gesandtschaft in Berlin, die betr. Aufklärungen gab und daß sie an das Foreign Office weitergeleitet wurden. Eine beigelegte Aufzeichnung (London, 7. August 1945) entspricht in den angeführten Einzelheiten durchaus dem Bericht von G. über Belcec und nennt auch D. Dibelius' Zeugnis. Als Motiv wird hier betont, G. sei überzeugt gewesen, daß, wenn das von ihm Gesehene dem Ausland und dem deutschen Volk bekannt werde, das letztere dem Regime ein Ende machen werde.

kam, absolut wahrheitsgetreu gewesen war. So wird es sein eigentlicher Bericht auch gewesen sein.“

Der Historiker kann rein methodisch in der Schlußfolgerung nicht so weit gehen, aber unstreitig fällt dieses Zeugnis und die in ihm enthaltene Bestätigung neben anderen Verifizierungen schwer in die Waagschale. Erwägt man dies alles, so wird man sagen dürfen, daß im ganzen die Vermutung eindeutig für die objektive Glaubwürdigkeit des Gerstein-Berichts spricht. Was er an Kraßheiten enthält, die das an sich schon Grausige umrahmen und die man hinzunehmen sich sträubt, geht offenbar nicht zu Lasten des Beobachters, sondern der Vorgänge selbst und ihrer Akteure.

* * *

Dem günstigen Urteil von Bischof Dibelius über den menschlichen und politischen Charakter von Gerstein stehen zahlreiche gleichgeartete zur Seite. Eine ganze Reihe der in PS-1553 und auch in der deutschen Fassung angegebenen Referenzen sind befragt worden oder haben im Frankfurter Prozeß ausgesagt. So u. a. auch der bekannte katholische Kaplan Buchholz, der als Gefängnisgeistlicher den Opfern des 20. Juli beigestanden hat. Es fehlt daneben nicht an Äußerungen über das Ungewöhnliche und Seltsame in Gersteins Lebensweg und Persönlichkeit (so Pf. Niemöller und Pf. Rehling)¹¹. Der Bundestagspräsident Dr. Ehlers, der G. seit den frühen dreißiger Jahren aus der Zusammenarbeit im Bund deutscher Bibelkreise kennt, nennt ihn „eine etwas aus dem Rahmen fallende Persönlichkeit“, jederzeit bereit „Risiken einzugehen“ . . . , „um bestimmte, von ihm als richtig erkannte Ziele zu verfolgen“¹². Man möchte sagen: Ein Typus „an der Grenze“, den die „Grenzsituation“ unserer Tage zur Aktion bringt. In dieser Perspektive gesehen, hat auch die Biographie Gersteins etwas zeitgeschichtlich Dokumentarisches. Dazu werden noch einige Vorbemerkungen hier am Platze sein.

Zunächst steht außer Frage, daß Gerstein, trotz früher Parteizugehörigkeit, ein leidenschaftlicher, ethisch-religiös bestimmter Gegner der nationalsozialistischen Kirchen- und Rassenpolitik war, daß er gegen sie agitierte, verdeckt wie auch offen und daß er dafür mißhandelt und eingesperrt wurde. „Einem SA-Führer, der sich an 18 Jugendlichen vergangen hatte, legte er das Handwerk.“¹³ Bezeugt sind neben den urkundlich feststehenden biographischen Tatsachen: „Weitreichende und höchst riskante Hilfe für den in Dachau festgehaltenen Martin Niemöller, umfangreicher Lebensmittelschmuggel nach den Konzentrationslagern zugunsten von Häftlingen . . .“¹⁴ Über Gersteins Gesinnung sind sich alle, die ihm als Gewissensberater nahe kamen, einig. Um so mehr überraschte sein Eintritt in die SS, wie auch die auffallende Tatsache, daß er trotz Entlassung aus der Partei in diese Elite aufge-

¹¹ Zitate im Spruchkammerurteil, Tübingen, 17. August 1950; Bestätigung 11. Oktober 1950. Aktz.: N 3451.

¹² Aus einem Schreiben von Dr. Ehlers an Dr. Krausnick vom 12. Juli 1952.

¹³ Spruchkammerurteil, a. a. O.

¹⁴ Aus dem Bericht der N. Z. über die Beweisaufnahme im Degesch-Prozeß.

nommen wurde, Zweifel erregen muß. Die Tübinger Spruchkammer, die dem nachgegangen ist, hat an dem offensibaren Glaubhaftmachen einer „völligen inneren Wandlung“ Anstoß genommen¹⁵. Sie stellt die von Gerstein selbst angegebenen Motive für den Eintritt in die Waffen-SS in Frage, hält es jedenfalls nicht für „erwiesen“, daß er „von vornherein“ die Absicht gehabt habe, in der SS zu spionieren und sabotieren. Dem stehen indessen die nachdrücklichsten Zeugnisse entgegen. Es sei auf das sehr präzise Urteil von Kirchenrat O. Wehr-Saarbrücken verwiesen, das in den Anmerkungen zum Dokument zitiert wird. Auch der Tübinger Klinikenpfarrer G. Werner erklärt Gersteins Entschluß „aus dem zähen Bestreben, zu beobachten und Schlimmstes zu verhüten, ohne Rücksicht auf sich selbst“¹⁶. Und der Holländer J. H. Ubbink aus Doesburg, ein Studienfreund, den Gerstein während seiner SS-Ausbildung in Arnheim mehrfach besuchte und der einer seiner Kanäle zur Übermittlung seiner Beobachtungen wurde, hat bezeugt, später auf seine erstaunte Frage, warum G. denn Offizier geworden sei, die Antwort erhalten zu haben, daß er in dieser Eigenschaft „viel mehr Möglichkeiten habe, das System von innen heraus zu untergraben“¹⁷. Offenbar ist Gerstein eine vollkommene Tarnung gelungen. Ja, es scheint, daß er zwei seiner Gestapo-Referenten durch seinen religiösen „Idealismus“ beeindruckte, wie denn auch das Oberste Parteigericht eine gewisse Sympathie mit dem „Überzeugungsdelinquenten“ verrät¹⁸. Vielleicht spürte man eine verwandte Ader des Fanatismus, die einmal nutzbar werden konnte. „Mit seinen ganz ungewöhnlichen Gaben und Fähigkeiten“, meint Kirchenrat Wehr, sei es G. nicht schwer gefallen, dahin zu kommen, wohin er wollte“¹⁹. Insbesondere hat er offenbar sein technisches und medizinisches Wissen entschlossen ausgespielt. So gelangte er in raschem Aufstieg in die Reichsführung der SS und das Dezernat „Gesundheitstechnik“.

Gerstein stellt nach alledem einen exemplarischen Fall des „Mitmachens, um Schlimmeres zu verhüten“ dar, das ja ein bekanntes Phänomen ist, hier aber nicht in seiner durchschnittlichen, oft nur allzu durchschnittlichen, sondern in einer äußerst zugespitzten Gestalt erscheint. Daß selbst die SS nicht nur ein „Schwarzes Korps“ war, dürfte wohl heute anerkannt sein. Es ist interessant und spricht für G.,

¹⁵ A. a. O. — Es wird dabei Bezug genommen auf Beschwerden Gersteins gegen den Ausschluß aus der Partei (in der Tat änderte das Oberste Parteigericht am 22. Juni das Urteil in Entlassung) und auf einen (nicht vorliegenden) Brief an den Vater vom 9. Oktober 1938, in dem G. erklärt, „dem Werke Adolf Hitlers mit seiner ganzen Kraft und seinem Leben zu dienen“. Ja, nach einer Aktennotiz des Braunen Hauses von 1940 soll er versichert haben, er sei „ein radikaler Gegner der Bekenntniskirche geworden“. — Die Erwägung, wie sehr eine so schrille Zuspitzung die Aussage entwertet, ist der Kammer offenbar ferngeblieben.

¹⁶ Tübingen, 7. III. 1949.

¹⁷ Zitiert im Spruchkammerurteil a. a. O.

¹⁸ Die Abänderung des Ausschlusses in Entlassung aus der Partei wird (22. Juni 1939) damit begründet, daß der Angeklagte aus religiöser Überzeugung gehandelt habe und ihm deshalb „ein bewußt schuldhaftes und damit strafwürdiges Verhalten“ nicht zur Last gelegt werden solle! Andererseits — und auch das ist von Interesse — habe er eben doch gezeigt, daß „er andere Bindungen seinen Pflichten der Partei gegenüber voranstellt“.

¹⁹ Für die Äußerungen von Kirchenrat O. Wehr vgl. u. Anm. 34.

daß er bei schärfster Belastung einzelner Persönlichkeiten zugleich doch auch von anderen aus seiner beruflichen Umgebung auszusagen bereit ist, daß sie dem, was geschah, ablehnend gegenüberstanden²⁰. Bei ihm selbst ist diese Problematik ins Extrem gesteigert. Er wollte dabei sein, um in das Dunkelste hineinzusehen und um über das Gesehene seinen kirchlichen Freunden und dem Ausland zu berichten. Beides hat er nachweisbar getan. Er lebte in der Hoffnung (oder der Illusion), daß namentlich das Bekanntwerden im Ausland die Liquidierungen aufhalten könne. Aber er wurde zugleich selbst in das Innerste eines verbrecherischen Apparates hineingezogen.

Wieweit er in Konsequenz dieser Lage an dem Furchtbaren aktiv mitgewirkt hat, ist nicht auszumachen. Gerstein selbst hat sich nur zu beratender Anteilnahme bekannt und immer betont, daß er „reine Hände“ habe^{20a}. Die Spruchkammer²¹ hat geglaubt, in ihm ein „wichtiges Glied in der Kette“ der Verantwortlichen sehen zu sollen. Man hätte von ihm erwarten können, heißt es dann weiter, daß „er sich nach seinen Erlebnissen im Lager Belzec mit allen Kräften dagegen sträubte, sich zum Handlanger für einen organisierten Massenmord machen zu lassen . . . und daß er noch andere Mittel und Wege hätte finden können, sich persönlich aus der Aktion herauszuhalten“. Im Einspruchsverfahren²² ist die gleiche Kammer zu einer Verneinung des Notstands gelangt. „Auch wenn man anerkennt“, so wird im Urteil ausgeführt, „daß es für den Betroffenen wegen seiner gefährlichen Mitwisserschaft keine leichte Aufgabe gewesen wäre, sich von der SS zu lösen, so ist die Kammer doch der Überzeugung, daß eine unmittelbare Lebensgefahr für ihn nicht bestanden hätte, wenn er sich der Ausführung der ihm erteilten Aufträge entzogen hätte.“

Es ist hier nicht der Ort, mit Spruchkammerurteilen zu rechten. Aber daß die Ansicht, jemand, der so viel wußte, hätte irgendwie ohne Lebensgefahr „aussteigen“ können, der Wirklichkeit gerecht wird, läßt sich schwerlich behaupten. Auch bleibt die Frage offen, ob Gerstein sich den Aufträgen nicht in der Tat weitgehend entzogen oder sie sabotiert hat. Das führt auf die viel erörterten Blausäurerechnungen. Daß er zwei Lieferungen unbrauchbar gemacht habe, wird auch von der Spruchkammer anerkannt²³. Was man bisher nicht ins Gewicht hat fallen lassen, ist die Tatsache, daß Gerstein die 12 Rechnungen, die er leicht hätte verschwinden lassen können, selbst vorgelegt hat. Das gibt den Gründen, die er für die Ausstellung auf seine Person anführt, unstreitig starkes Gewicht. Auch enthält der Brief der De-gesch an ihn vom 9. Juni 1944 den deutlichen Hinweis, daß er sich Argumente gegen die „Lagerfähigkeit“ der Ware und somit für ihre alsbaldige Verwendung zu

²⁰ Vgl. u. Anm. 55.

^{20a} So heißt es in einem Brief an den Vater (Herbst 1944): . . . „Ich habe meine Hände zu nichts hergegeben, was mit diesem allem zu tun hat. Wenn ich und soweit ich derartige Befehle erhielt, habe ich sie nicht ausgeführt und die Ausführung abgedreht. . .“

²¹ A. a. O.

²² Urteil der Kammer (in gleicher Zusammensetzung) vom 16. November 1950. – Bestätigung: 2. Januar 1951. Aktz.: N 3451.

²³ Im Urteil vom 17. August 1950.

Desinfektionszwecken oder ihre Vernichtung zu verschaffen suchte. Unstreitig weist all das auf Akte der Sabotage unter großem Risiko hin. Ebenso sicher aber ist, daß sie am Gesamtgang nichts ändern konnten und daß G. der Gefangene des Weges blieb, den er in vollem Bewußtsein eingeschlagen hatte. Nach dem amerikanischen Vernehmungsprotokoll gelang es ihm erst 3 Wochen vor dem Zusammenbruch, sich abzusetzen.

Gerstein ist dann von der französischen Besatzungsmacht zunächst in einer Art Ehrenhaft gehalten worden, mit der Erlaubnis, „sich zwischen Tübingen und Rottweil zu bewegen“²⁴. Dann wurde er nach Paris ins Gefängnis gebracht. Dort hat er am 25. Juli 1945 im „Prison Militaire de Paris“ Selbstmord begangen²⁵. Das letzte Wort in seiner eigenen Sache hat er nicht sagen können.

Es mögen statt dessen, ehe das Dokument nunmehr folgt, am Schluß dieser Vorbemerkungen die Sätze stehen, in denen Kirchenrat O. Wehr seine Kenntnis der Person und der Vorgänge zusammengefaßt hat:

„Eine Gestalt wie Kurt Gersteins muß notwendigerweise im Zwielficht, oder besser, im eindeutigen Licht bürgerlicher Maßstabsbeurteilung erscheinen, ja, er muß als schlechterdings unglaubwürdig erscheinen. Die geradezu unheimliche Meisterschaft der Tarnung seiner innersten christlichen Existenz durch einen zur Schau getragenen äußeren Habitus zu keinem anderen Zweck als zu helfen, spottet aller normalen Maßstäbe. Für die Meisterschaft in der Tarnung seines eigentlichen Wollens habe ich genügend Beispiele. Eine diesem Manne wirklich nach seinem innersten Wesen und Wollen gerecht werdende Beurteilung wird allen moralischen politisch-psychologischen Versuchen unzugänglich bleiben.

Mir ist aus den seelsorgerischen Gesprächen mit ihm, zu denen er mich aufsuchte, die Konstantheit seines inneren Wesens niemals zweifelhaft gewesen.“

H. R.

Tübingen/Württemberg, Gartenstr. 24
z. Zeit Rottweil, den 4. Mai 1945.

Zur Person²⁷ Kurt Gerstein, Bergassessor außer Dienst, Diplom-Ingenieur, am 27. September 1936 wegen staatsfeindlicher Betätigung aus dem Höheren Preußischen Berg-Dienst entfernt²⁸.

²⁴ Nach dem amerikanischen Vernehmungsprotokoll.

²⁵ In der Todesurkunde die der Witwe später zugestellt wurde, heißt es: „... La mort est due à la pendaison. Cette manière de se donner la mort ne put absolument pas être évitée dans un prison.“ In einer Mitteilung, die der Delegierte in Frankreich der „Commission Oecumenique pour l'Aide Spirituelle aux Prisonniers de Guerre, Genf“ am 10. III. 1949 an Frau Gerstein sandte, heißt es u. a.: „... Leider war es trotz mehrfacher Bemühungen nicht möglich, nähere Auskunft über den Tod Ihres Gatten zu erfahren, und auch die Lage des Grabes ist nicht festzustellen.“

²⁶ A. a. O.

²⁷ Die Angaben der beiden folgenden Abschnitte sind etwas ausführlicher als im französischen Text vom 26. April 1945, aber in allem wesentlichen übereinstimmend.

²⁸ Urkundlich bezeugt – und im Original eingesehen – ist der Schutzhaftbefehl vom 26. September 1936 (Saarbrücken-B Nr. 5748/36–IIA2–2199/36). Zusammen mit der Ver-

Geboren am 11. August 1905 zu Münster/Westfalen. Teilhaber der Maschinenfabrik De Limon Fluhme & Co. zu Düsseldorf, Industriestr. 1–17, Spezialfabrik für automatische Schmieranlagen für Lokomotiven, Knorr- und Westinghouse-Bremsen^{28a}. . . .

2. Lebenslauf: 1905–1910 in Münster/Westfalen. 1910–1919 Saarbrücken. 1919 bis 1921 Halberstadt, 1921–1925 Neuruppin bei Berlin. Dort 1925 Abitur am humanistischen Gymnasium. Studien: Universität Marburg/Lahn 1925–1927. Berlin 1927 bis 1931, Technische Hochschule Aachen 1927. Diplom-Ingenieurexamen 1931 in Berlin-Charlottenburg. Seit 1925 aktives Mitglied der organisierten evangelischen Jugend (CVJM - YMCA) und der Bibelkreise an Höheren Schulen. –

Politische Betätigung: Aktiver Anhänger von Brüning und Stresemann. – Seit Juni 1933 von der Gestapo verfolgt wegen christlicher Betätigung gegen den Nazi-Staat. – Am 2. Mai 1933 Eintritt in die NSDAP, am 2. Oktober 1936²⁹ Ausschuß aus der NSDAP wegen staatsfeindlicher (religiöser) Betätigung für die Bekenntniskirche. Gleichzeitig Ausschuß als Beamter aus dem Staatsdienst³⁰. – Am 30. Januar 35 wegen Störung einer Partei-Weihefeier im Stadtheater Hagen/Westfalen – Aufführung des Dramas Wittekind – öffentlich verprügelt und verletzt. – Am 27. November 1935 Bergassessorexamen vor dem Wirtschaftsministerium in Berlin, sämtliche Examen mit Prädikat. Bis zur Verhaftung am 27. September 1936 Staatsbeamter der Saargrubenverwaltung in Saarbrücken. Diese erste Verhaftung erfolgte wegen Versendung von 8500 staats- (nazi-) feindlichen Broschüren an sämtliche Ministerialdirektoren und hohen Justizbeamten in Deutschland³¹. – Einem Lieblingswunsch entsprechend studierte ich alsdann in Tübingen am Deutschen Institut für Ärztliche Mission Medizin. Dies wurde mir durch meine wirtschaftliche Unabhängigkeit ermöglicht. Als Teilhaber der Firma De Limon Fluhme & Co. in Düsseldorf bezog ich ein durchschnittliches Einkommen von jährlich 18000 Reichsmark. Etwa ein Drittel dieses Einkommens pflegte ich für meine religiösen Ideale auszugeben. Insbesondere habe ich rund 230000 religiöse und nazifeindliche Broschüren drucken lassen und dieselben auf meine Kosten an Interessenten versandt³².

Am 14. Juli 1938 erfolgte meine zweite Verhaftung und Einlieferung in das Konzentrationslager Welzheim wegen staatsfeindlicher Betätigung³³. Ich wurde vorher

haftung (obiges Datum) wird Suspension vom Amt erfolgt sein. Die formelle Entlassung aus dem Staatsdienst erfolgte erst am 9. Febr. 1937 (gez. Oberberghauptmann Schlattmann. Gesch.Z.G 313).

15

^{28a} Es folgen weitere Angaben rein familiärer Art.

²⁹ Der Ausschuß geschah tatsächlich durch einstweilige Verfügung vom 15. Oktober 1936, wie aus dem Urteil des Obersten Parteigerichts (München, 22. Juni 1939. Gesch. Nr. I/532/39) hervorgeht.

³⁰ Siehe Anm. 28.

³¹ Das Oberste Parteigericht (Anm. 29) weiß von der Versendung von je 4 Broschüren der Bekenntniskirche an 380 höhere Justizbeamte im Sommer 1938. Der Präsident des Deutschen Bundestags, Dr. Hermann Ehlers, bezeugt (a. a. O.), daß einzelne dieser Broschüren „in Auflagen von mehr als 100000 Stück verbreitet worden“ sind. – Nach dem französischen Text dauerte die Haft bis Ende Oktober.

³² „Par poste“ heißt es im französischen Text.

³³ Der (2.) Schutzhaftbefehl ist datiert vom 23. Juli 1938 (Original auf himbeerrotem Papier. Geh. Staatspolizeiamt Berlin SW. B Nr. II D Haft-Nr. W 2171. gez. Dr. Best) – Einlieferung in Welzheim durch angehefteten weißen Zettel bestätigt. – Nach dem französischen Text dauerte die Haft bis 28. August.

häufig von der Gestapo verwarnt und verhört und bin mit einem Redeverbot für das ganze Reichsgebiet belegt worden.

Als ich von der beginnenden Umbringung der Geisteskranken in Grafeneck und Hadamar und andernorts hörte, beschloß ich, auf jeden Fall den Versuch zu machen, in diese Öfen und Kammern hineinzuschauen, um zu wissen, was dort geschieht. Dies um so mehr, als eine angeheiratete Schwägerin – Bertha Ebeling – in Hadamar zwangsgetötet wurde³⁴. Mit zwei Referenzen der Gestapobeamten, die meine Sache bearbeiteten³⁵, gelang es mir unschwer, in die SS einzutreten. Die Herren waren der Ansicht, daß mein Idealismus, den sie wohl bewunderten, der Nazisache zugute kommen müßte. – Am 10. März 1941 trat ich in die SS ein. Ich erhielt meine Grundausbildung in Hamburg-Langehoorn, in Arnheim-Holland und in Oranienburg. In Holland nahm ich sofort die Föhlung mit der holländischen Widerstandsbewegung auf (Diplomingenieur Ubbink, Doesburg). Wegen meines Doppelstudiums wurde ich bald in den technisch-ärztlichen Dienst übernommen und dem SS-Führungshauptamt, Amtsgruppe D Sanitätswesen der Waffen-SS Abteilung Hygiene, zugeteilt. Die Ausbildung machte ich mit einem Ärztekursus von 40 Ärzten. – Beim Hygienedienst konnte ich mir meine Tätigkeit selbst bestimmen. Ich konstruierte fahrbare und ortsfeste Desinfektionsanlagen für die Truppe, für Gefangenenlager und Konzentrationslager. Hiermit hatte ich unverdientermaßen große Erfolge und wurde von da ab für eine Art technisches Genie gehalten. In der Tat gelang es wenigstens, die schreckliche Fleckfieberwelle von 1941 in den Lagern einigermaßen einzudämmen. Wegen meiner Erfolge wurde ich bald Leutnant und Oberleutnant. – Weihnachten 1941 erhielt das Gericht, das meinen Ausschluß aus der NSDAP verfügt hatte, Kenntnis von meinem Eintritt in die SS an führender Stelle. Es folgte ein starkes Kesselreiben gegen mich. Aber wegen meiner großen Erfolge und wegen meiner Persönlichkeit wurde ich von meiner Dienststelle geschützt und gehalten. Im Januar 1942 wurde ich Abteilungsleiter der Abteilung Gesundheitstechnik und gleichzeitig in Doppelstellung für den gleichen Sektor vom Reichsarzt SS und Polizei übernommen. Ich übernahm in dieser Eigenschaft den ganzen technischen Desinfektionsdienst einschließlich der Desinfektion mit hochgiftigen Gasen.

In dieser Eigenschaft erhielt ich am 8. Juni 1942 Besuch von dem mir bis dahin unbekanntem SS-Sturmführer Günther³⁶ vom Reichssicherheitshauptamt, Berlin W, Kurfürstenstraße. Günther kam in Zivil. Er gab mir den Auftrag, sofort für einen äußerst geheimen Reichsauftrag 100 kg Blausäure zu beschaffen und mit dieser mit einem Auto zu einem unbekanntem Ort zu fahren, der nur dem Fahrer des Wagens

³⁴ Diese Tatsache und der Zusammenhang werden bestätigt durch Kirchenrat O. Wehr, Bevollmächtigter der Evangel. Kirche der Rheinprovinz für das Saarland, der bezeugt, die Urne der Tochter des verstorbenen Pfarrers Ebeling, die in Hadamar durch Vergasung umgebracht worden sei, selbst beigesetzt zu haben. Er fügt hinzu: damals „teilte er (Gerstein) mir seinen Entschluß mit, er wolle dahinterkommen, was über die umlaufenden Gerüchte solcher und anderer verbrecherischer Aktionen den Tatsachen entspräche. Meinen sehr starken Bedenken gegen diesen Plan, in das Lager der dämonischen Mächte hineinzugehen, begegnete er mit leidenschaftlich bewegter Entschlossenheit“. (Aussage des Kirchenrats O. Wehr, Saarbrücken, 24. Januar 1949. Tgb. Nr. 138/49. Nach Abschr. beglaubigt durch Ev. Oberkirchenrat, Außenstelle Tübingen. 31. Jan. 1949. gez. Haisch.) – Im französischen Text ist das „voir, voir“ gesperrt, im übrigen sind aber die Abgaben des deutschen Textes für diesen Abschnitt genauer.

³⁵ Einer der beiden scheint der Kriminalsekretär Zerrer in Stuttgart gewesen zu sein, der die religiösen Schriften von G. seinem eigenen Sohn gegeben haben soll und sich G. hilfreich erwies.

³⁶ Über G. vgl. IMT, IV, S. 102 u. XX, S. 249.

bekannt sei. Wir fuhren alsdann einige Wochen später nach Prag. Ich konnte mir ungefähr die Art des Auftrages denken, übernahm ihn aber, weil mir hier durch Zufall sich eine von mir seit langem ersehnte Gelegenheit ergab, in diese Dinge hineinzuschauen. Auch war ich als Sachverständiger für Blausäure so autoritär und kompetent, daß es mir auf jeden Fall ein Leichtes sein mußte, die Blausäure unter irgendeinem Vorwand als untauglich – weil zersetzt oder dergleichen – zu bezeichnen und ihre Anwendung für den eigentlichen Tötungszweck zu verhindern. Mit uns fuhr noch – mehr zufällig – der Professor Dr. med. Pfannenstiel, SS-Obersturmbannführer, Ordinarius der Hygiene an der Universität Marburg/Lahn^{36a}.

Wir fuhren alsdann mit dem Wagen nach Lublin, wo uns der SS-Gruppenführer Globocnek erwartete³⁷. In der Fabrik in Collin hatte ich absichtlich durchblicken lassen, daß die Säure für die Tötung von Menschen bestimmt sei. Prompt erschien denn auch nachmittags ein Mensch, der sich sehr stark für das Fahrzeug interessierte und, als er bemerkt wurde, in rasender Fahrt floh. Globocnek sagte: Diese ganze Angelegenheit ist eine der geheimsten Sachen, die es zurzeit überhaupt gibt, man kann sagen die geheimste. Wer darüber spricht, wird auf der Stelle erschossen. Erst gestern seien zwei Schwätzer erschossen worden. Dann erklärte er uns:

Im Augenblick – das war am 17. August 1942 – haben wir drei Anstalten in Betrieb, nämlich

1. Belcec, an der Chaussee und Bahnstrecke Lublin–Lemberg, an der Schnittlinie mit der Demarkationslinie mit Rußland. Höchstleistung pro Tag 15 000 Personen.
2. Tréblinca, 120 Kilometer nordöstlich von Warschau. Höchstleistung 25 000 Personen pro Tag.
3. Sobibor, auch in Polen, ich weiß nicht genau wo^{37a}. 20 000 Personen Höchstleistung pro Tag.
4. – Damals in Vorbereitung – Maidanek bei Lublin.

Belcec, Tréblinca und Maidanek habe ich persönlich eingehend mit dem Leiter dieser Anstalten, dem Polizeihauptmann Wirth³⁸, zusammen besichtigt.

Globocnek wendete sich ausschließlich an mich und sagte: Es ist Ihre Aufgabe, insbesondere die Desinfektion des sehr umfangreichen Textilgutes durchzuführen. Die ganze Spinnstoffsammlung ist doch nur durchgeführt worden, um die Herkunft des Bekleidungsmaterials für die Ostarbeiter usw. zu erklären und als ein Ergebnis des Opfers des deutschen Volkes darzustellen. In Wirklichkeit ist das Aufkommen unserer Anstalten das 10–20fache der ganzen Spinnstoffsammlung³⁹.

(Ich habe alsdann mit den leistungsfähigsten Firmen die Möglichkeit, solche Textilmengen – es handelte sich allein um einen aufgelaufenen Vorrat von etwa 40 Millio-

^{36a} Die zufällige Begleitung wird bezeugt von Prof. Pfannenstiel in seiner Vernehmung im I.G. Farben-Prozeß (Interrogation Nr. 2288). Auch im übrigen bestätigt diese Aussage – trotz gewisser innerer Widersprüche – Einzelheiten des Augenzeugenberichts. Da es hier um die Sache und nicht um Personen geht, sind weitere Angaben über P. im Schlußteil des Berichts ausgelassen worden.

³⁷ Odilo Globocnik, Höherer SS- und Polizeiführer, war österreichischer Nationalsozialist aus Kärnten und zeichnete sich beim „Anschluß“ als Gauleiter von Wien aus. Er endete 1945 durch Selbstmord. Er wird an vielen Stellen des Nürnberger Hauptprozesses erwähnt. – Gerstein schreibt Globocnek.

^{37a} Etwa 80 km südlich von Brest.

³⁸ Vgl. über ihn Anm. 8 u. 9. – Dazu auch IMT, XLII, S. 563. Wirth wird von Dr. Morgen als Kriminalkommissar aus Stuttgart bezeichnet. Er wurde im Partisanenkampf erschossen.

³⁹ Im französischen Text ist der Zweck deutlicher bestimmt: „pour obscurcir la provenance des vêtements juif, Polonais, Tchèques etc.“. Der folgende Absatz fehlt. Er ist im deutschen Text handschriftlicher Zusatz.

nen Kilogramm = 60 komplette Güterzüge voll – in den vorhandenen Wäschereien und Desinfektionsanstalten zu desinfizieren, durchgesprochen. Es war aber völlig unmöglich, so große Aufträge unterzubringen. Ich benutzte alle diese Verhandlungen, um die Tatsache der Judentötung in geschickter Weise bekanntzumachen oder durchblicken zu lassen. Es genügte Globocnek alsdann, daß das ganze Zeug mit etwas Detenolin (?) übersprüht wurde, damit es wenigstens nach Desinfektion röche. Das ist denn auch geschehen.)

Ihre andere noch weit wichtigere Aufgabe ist die Umstellung unserer Gaskammern, die jetzt mit Dieselauspuffgasen arbeiten, auf eine bessere und schnellere Sache. Ich denke da vor allem an Blausäure. Vorgestern^{39a} waren der Führer und Himmler hier. Auf ihre Anweisung muß ich Sie persönlich dorthin bringen, ich soll niemand schriftliche Bescheinigungen und Einklaßkarten ausstellen. –

Darauf fragte Pfannenstiel: Was hat denn der Führer gesagt? – Glob.: Schneller, schneller die ganze Aktion durchführen. Sein Begleiter, der Ministerialrat Dr. Herbert Lindner⁴⁰, hat dann gefragt: Herr Globocnek, halten Sie es für gut und richtig, die ganzen Leichen zu vergraben, anstatt sie zu verbrennen? Nach uns könnte eine Generation kommen, die das Ganze nicht versteht! –

Darauf Globocnek: Meine Herren, wenn je nach uns eine Generation kommen sollte, die so schlapp und so knochenweich ist, daß sie unsere große Aufgabe nicht versteht, dann allerdings ist der ganze Nationalsozialismus umsonst gewesen. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, daß man Bronzetafeln versenken sollte, auf denen festgehalten ist, daß wir den Mut gehabt haben, dieses große und so notwendige Werk durchzuführen.

Darauf der Führer: Gut, Globocnek, das ist allerdings auch meine Ansicht!

Später hat sich die andere Ansicht durchgesetzt. Die Leichen sind dann auf großen Rosten, die aus Eisenbahnschienen improvisiert wurden, verbrannt worden unter Zuhilfenahme von Benzin und Dieselöl⁴¹.

Am anderen Tage fuhren wir nach Belzec. Ein kleiner Spezialbahnhof war zu diesem Zweck an einem Hügel hart nördlich der Chaussee Lublin–Lemberg im linken Winkel der Demarkationslinie geschaffen worden. Südlich der Chaussee einige Häuser mit der Inschrift „Sonderkommando Belzec der Waffen-SS“. Da der eigentliche Chef der gesamten Tötungsanlagen, der Polizeihauptmann Wirth, noch nicht da war, stellte Globocnek mich dem SS-Hauptsturmführer Obermeyer (aus Pirmasens) vor⁴². Dieser ließ mich an jenem Nachmittage nur das sehen, was er mir eben zeigen mußte. Ich sah an diesem Tage keine Toten, nur der Geruch der ganzen Gegend im heißen August war pestilenzartig, und Millionen von Fliegen waren überall zugegen. – Dicht bei dem kleinen zweigleisigen Bahnhof war eine große Baracke, die sogenannte Garderobe, mit einem großen Wertsachenschalter. Dann folgte ein Zimmer mit etwa 100 Stühlen, der Friseurraum. Dann eine kleine Allee im Freien unter

^{39a} Nach Auskünften seiner damaligen militärischen Umgebung hat Hitler zu dieser Zeit das Führerhauptquartier nicht verlassen.

⁴⁰ Schon der Ankläger im „Ärzte-Prozeß“ korrigierte den Namen in Linden. Es handelt sich um den Ministerialrat Dr. Herbert Linden vom Reichsinnenministerium, der als Leiter der „Gemeinnützigen Transportgesellschaft“ die Durchführung des Euthanasie-Programms seit 1939 betrieb. Im Taschenbuch für Verwaltungsbeamte (1942, Berlin, Verlag Heymann, S. 13) erscheint Dr. L. als Ministerialrat und Referent in der Abt. IV (Gesundheitswesen und Volkspflege) des R.M.d.I.

⁴¹ Dieser Satz findet sich im französischen Text erst am Ende des eigentlichen Augenzeugenberichts.

⁴² Der Name Obermeyer kommt in den Verhandlungen des IMT nicht vor.

Birken, rechts und links von doppeltem Stacheldraht umsäumt, mit Inschriften: Zu den Inhalier- und Baderäumen! – Vor uns eine Art Badehaus mit Geranien, dann ein Treppchen, und dann rechts und links je 3 Räume 5×5 Meter⁴³, 1,90 Meter hoch, mit Holztüren wie Garagen. An der Rückwand, in der Dunkelheit nicht recht sichtbar, große hölzerne Rampentüren. Auf dem Dach als „sinniger kleiner Scherz“ der Davidstern!! – Vor dem Bauwerk eine Inschrift: Heckenholt-Stiftung! – Mehr habe ich an jenem Nachmittag nicht sehen können.

Am anderen Morgen um kurz vor sieben Uhr kündigt man mir an: In zehn Minuten kommt der erste Transport!^{43a} – Tatsächlich kam nach einigen Minuten der erste Zug von Lemberg aus an. 45 Waggons mit 6700 Menschen, von denen 1450 schon tot waren bei ihrer Ankunft. Hinter den vergitterten Luken schauten, entsetzlich bleich und ängstlich, Kinder durch, die Augen voll Todesangst, ferner Männer und Frauen. Der Zug fährt ein: 200 Ukrainer reißen die Türen auf und peitschen die Leute mit ihren Lederpeitschen aus den Waggons heraus. Ein großer Lautsprecher gibt die weiteren Anweisungen: Sich ganz ausziehen, auch Prothesen, Brillen usw. Die Wertsachen am Schalter abgeben, ohne Bons oder Quittung. Die Schuhe sorgfältig zusammenbinden (wegen der Spinnstoffsammlung), denn in dem Haufen von reichlich 25 Meter Höhe hätte sonst niemand die zugehörigen Schuhe wieder zusammenfinden können. Dann die Frauen und Mädchen zum Friseur, der mit zwei, drei Scherenschlägen die ganzen Haare abschneidet und sie in Kartoffelsäcken verschwinden läßt. „Das ist für irgendwelche Spezialzwecke für die U-Boote bestimmt, für Dichtungen oder dergleichen!“ sagt mir der SS-Unterscharführer, der dort Dienst tut. –

Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Voran ein bildhübsches junges Mädchen, so gehen sie die Allee entlang, alle nackt, Männer, Frauen, Kinder, ohne Prothesen. Ich selbst stehe mit dem Hauptmann Wirth oben auf der Rampe zwischen den Kammern. Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, sie kommen herauf, zögern, treten ein in die Todeskammern! – An der Ecke steht ein starker SS-Mann, der mit pastoraler Stimme zu den Armen sagt: Es passiert Euch nicht das Geringste! Ihr müßt nur in den Kammern tief Atem holen, das weitet die Lungen, diese Inhalation ist notwendig wegen der Krankheiten und Seuchen. Auf die Frage, was mit ihnen geschehen würde, antwortet er: Ja, natürlich, die Männer müssen arbeiten, Häuser und Chausseen bauen, aber die Frauen brauchen nicht zu arbeiten. Nur wenn sie wollen, können sie im Haushalt oder in der Küche mithelfen. – Für einige von diesen Armen ein kleiner Hoffnungsschimmer, der ausreicht, daß sie ohne Widerstand die paar Schritte zu den Kammern gehen – die Mehrzahl weiß Bescheid, der Geruch kündigt ihnen ihr Los! – So steigen sie die kleine Treppe herauf und dann sehen sie alles. Mütter mit Kindern an der Brust, kleine nackte Kinder, Erwachsene, Männer und Frauen, alle nackt – sie zögern, aber sie treten in die Todeskammern, von den anderen hinter ihnen vorgetrieben oder von den Lederpeitschen der SS getrieben. Die Mehrzahl, ohne ein Wort zu sagen. Eine Jüdin von etwa 40 Jahren mit flammenden Augen ruft das Blut, das hier vergossen wird, über die Mörder. Sie erhält 5 oder 6 Schläge mit der Reitpeitsche ins Gesicht, vom Hauptmann Wirth persönlich, dann verschwindet auch sie in der Kammer. – Viele Menschen beten⁴⁴. Ich bete mit ihnen, ich drücke mich in eine Ecke und schreie laut zu meinem und ihrem Gott. Wie gern wäre ich mit ihnen in die Kammern gegangen, wie gern wäre ich ihren Tod mitgestorben. Sie hätten

⁴³ Im französischen Dokument: 4×5 mètres. Doch zeigt die spätere (übereinstimmende) Quadratmeterberechnung, daß 5×5 gemeint ist.

^{43a} Nach IMT, XX, S. 427 begann die Aktion im August 1942!

⁴⁴ Im französischen Text folgt hier: . . . „andere sagen: Wer wird uns das Totenwasser reichen? (Israelitischer Ritus?)“ – Die folgenden vier Sätze fehlen.

dann einen uniformierten SS-Offizier in ihren Kammern gefunden – die Sache wäre als Unglücksfall aufgefaßt und behandelt worden und sang- und klanglos verschollen. Noch also darf ich nicht, ich muß noch zuvor künden, was ich hier erlebe! – Die Kammern füllen sich. Gut vollpacken – so hat es der Hauptmann Wirth befohlen. Die Menschen stehen einander auf den Füßen. 700–800 auf 25 Quadratmetern, in 45 Kubikmetern! Die SS zwingt sie physisch zusammen, soweit es überhaupt geht. – Die Türen schließen sich. Währenddessen warten die anderen draußen im Freien, nackt. Man sagt mir:⁴⁵ Auch im Winter genau so! Ja, aber sie können sich ja den Tod holen! sage ich. – Ja, grad for das sinn se ja doh! – sagt mir ein SS-Mann darauf in seinem Platt. – Jetzt endlich verstehe ich auch, warum die ganze Einrichtung Heckenholt-Stiftung heißt. Heckenholt ist der Chauffeur des Dieselmotors, ein kleiner Techniker, gleichzeitig der Erbauer der Anlage. Mit den Dieselauspuffgasen sollen die Menschen zu Tode gebracht werden. Aber der Diesel funktioniert nicht! Der Hauptmann Wirth kommt. Man sieht, es ist ihm peinlich, daß das gerade heute passieren muß, wo ich hier bin. Jawohl, ich sehe alles! Und ich warte. Meine Stoppuhr hat alles brav registriert. 50 Minuten, 70 Minuten – der Diesel springt nicht an! Die Menschen warten in ihren Gaskammern. Vergeblich. Man hört sie weinen, schluchzen.^{45a} . . . Der Hauptmann Wirth schlägt mit seiner Reitpeitsche dem Ukrainer, der dem Unterscharführer Heckenholt beim Diesel helfen soll, 12, 13mal ins Gesicht. Nach 2 Stunden 49 Minuten – die Stoppuhr hat alles wohl registriert – springt der Diesel an. Bis zu diesem Augenblick leben die Menschen in diesen 4 Kammern⁴⁶, viermal 750 Menschen in viermal 45 Kubikmetern! – Von neuem verstreichen 25 Minuten. Richtig, viele sind jetzt tot. Man sieht das durch das kleine Fensterchen, in dem das elektrische Licht die Kammer einen Augenblick beleuchtet. Nach 28 Minuten leben nur noch wenige. Endlich, nach 32 Minuten ist alles tot! – –

Von der anderen Seite öffnen Männer vom Arbeitskommando die Holztüren. Man hat ihnen – selbst Juden – die Freiheit versprochen und einen gewissen Promillesatz von allen gefundenen Werten für ihren schrecklichen Dienst. Wie Basaltsäulen stehen die Toten aufrecht aneinander gepreßt in den Kammern. Es wäre auch kein Platz, hinzufallen oder auch nur sich vornüber zu neigen. Selbst im Tode noch kennt man die Familien. Sie drücken sich, im Tode verkrampft, noch die Hände, so daß man Mühe hat, sie auseinander zu reißen, um die Kammern für die nächste Charge freizumachen. Man wirft die Leichen – naß von Schweiß und Urin, kotbeschmutzt, Menstruationsblut an den Beinen, heraus. Kinderleichen fliegen durch die Luft. Man hat keine Zeit, die Reitpeitschen der Ukrainer sausen auf die Arbeitskommandos. Zwei Dutzend Zahnärzte⁴⁷ öffnen mit Haken den Mund und sehen nach Gold. Gold links, ohne Gold rechts. Andere Zahnärzte brechen mit Zangen und Hämmern die Goldzähne und Kronen aus den Kiefern. –

Unter allen springt der Hauptmann Wirth herum. Er ist in seinem Element. – Einige Arbeiter kontrollieren Genitalien und After nach Gold, Brillanten und Wertsachen. Wirth ruft mich heran: Heben Sie mal diese Konservendbüchse mit Goldzähnen, das ist nur von gestern und vorgestern! In einer unglaublich gewöhnlichen und falschen Sprechweise⁴⁷ sagt er zu mir: Sie glauben gar nicht, was wir jeden Tag finden an Gold und Brillanten – er sprach es mit zwei L – und Dollar. Aber schauen Sie selbst! Und nun führte er mich zu einem Juwelier, der alle diese

⁴⁵ Das Folgende verständlicher und durch Wiedergabe der Sprechweise vermutlich getreuer als im französischen Text.

^{45a} Hier folgt eine rein persönliche Notiz.

⁴⁶ Es ist nicht klar, wieso hier von 4 statt 3 Räumen die Rede ist.

⁴⁷ „Arbeiter“ heißt es glaubwürdiger im französischen Text.

Schätze zu verwalten hatte, und ließ mich dies alles sehen⁴⁸. Man zeigte mir dann noch einen früheren Chef des Kaufhauses des Westens in Berlin und einen Geiger: Das ist ein Hauptmann von der alten Kaiserlich-Königlich österreichischen Armee, Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse, der jetzt Lagerältester beim jüdischen Arbeitskommando ist! – Die nackten Leichen wurden auf Holztragen nur wenige Meter weit in Gruben von 100×20×12 Meter geschleppt. Nach einigen Tagen gärten die Leichen hoch und fielen alsdann kurze Zeit später stark zusammen, so daß man eine neue Schicht auf dieselben draufwerfen konnte. Dann wurde 10 Zentimeter Sand darüber gestreut, so daß nur noch vereinzelt Köpfe und Arme herausragten. – Ich sah an einer solchen Stelle Juden in den Gräbern auf den Leichen herumklettern und arbeiten. Man sagte mir, daß versehentlich die tot Angekommenen eines Transportes nicht entkleidet worden seien. Dies müsse natürlich wegen der Spinnstoffe und Wertesachen, die sie sonst mit ins Grab nähmen, nachgeholt werden. – Weder in Belzec noch in Treblinka hat man sich irgendeine Mühe gegeben, die Getöteten zu registrieren oder zu zählen. Die Zahlen waren nur Schätzungen nach dem Waggoninhalt⁴⁹. . . – Der Hauptmann Wirth bat mich, in Berlin keine Änderungen seiner Anlagen vorzuschlagen und alles so zu lassen, wie es wäre und sich bestens eingespielt und bewährt habe. – Die Blausäure habe ich unter meiner Aufsicht vergraben lassen, da sie angeblich in Zersetzung geraten sei. –

Am anderen Tage – dem 19. August 1942 – fuhren wir mit dem Auto des Hauptmanns Wirth nach Treblinka, 120 Kilometer NNO von Warschau. Die Einrichtung war etwa dieselbe, nur viel größer als in Belzec. 8 Gaskammern und wahre Gebirge von Koffern, Textilien und Wäsche. Zu unseren Ehren wurde im Gemeinschaftssaal im typisch Himmmlerschen altdeutschen Stil ein Bankett gegeben. Das Essen war einfach, aber es stand alles in jeder Menge zur Verfügung. Himmler hatte selbst angeordnet, daß die Männer dieser Kommandos soviel Fleisch, Butter und sonstiges erhielten, insbesondere Alkohol, wie sie wollten^{49a}.

Wir fuhren dann mit dem Auto nach Warschau. Dort traf ich, als ich vergeblich ein Schlafwagenbett zu erhalten versuchte, im Zuge den Sekretär der Schwedischen Gesandtschaft in Berlin, Baron von Otter⁵⁰. Ich habe noch unter dem frischen Eindruck der entsetzlichen Erlebnisse diesem alles erzählt mit der Bitte, dies seiner Regierung und den Alliierten sofort zu berichten, da jeder Tag Verzögerung weiteren Tausenden und Zehntausenden das Leben kosten müsse. Er bat mich um eine Referenz, als welche ich ihm Herrn Generalsuperintendenten D. Otto Dibelius, Berlin, Brüderweg 2, Lichterfelde-West – angab, einen vertrauten Freund des Pfarrers Martin Niemöller und Mitglied der kirchlichen Widerstandsbewegung gegen den Nazismus. Ich traf dann Herrn von Otter noch zweimal in der Schwedischen Gesandtschaft. Er hatte inzwischen nach Stockholm berichtet und teilte mir mit, daß dieser Bericht erheblichen Einfluß auf die schwedisch-deutschen Beziehungen gehabt habe. Ich versuchte in gleicher Sache dem Päpstlichen Nuntius in Berlin Bericht zu erstatten. Dort wurde ich gefragt, ob ich Soldat sei. Daraufhin wurde jede weitere Unterhaltung mit mir abgelehnt, und ich wurde zum Verlassen der Botschaft Seiner Heiligkeit aufgefordert. Beim Verlassen der Päpstlichen Botschaft wurde ich von einem Polizisten mit dem Rade verfolgt, der kurz an mir vorbeifuhr, abstieg, mich dann aber völlig unbe-

⁴⁸ Das Folgende ist klarer als im französischen Text.

⁴⁹ Hier folgt im französischen Text die in den Vorbemerkungen erwähnte eigene Schätzung von G. – Im deutschen Text folgen einige Sätze über das Aussieben der „biologisch Wertlosen“ (Kategorie III) in polnischen Dörfern durch SS-Kommissionen. Sie sind fortgelassen als offenbar nicht zum Augenzeugenbericht gehörig.

^{49a} Hier folgen einige Sätze mit rein persönlichen Notizen.

⁵⁰ Zum Folgenden vgl. Vorbemerkungen u. Anm. 10.

greiflicherweise laufen ließ. Ich habe dann alles dies Hunderten von Persönlichkeiten berichtet, u. a. dem Syndikus des katholischen Bischofs von Berlin, Herrn Dr. Winter, mit der ausdrücklichen Bitte um Weitergabe an den päpstlichen Stuhl. – Ich muß noch hinzufügen, daß der SS-Sturmbannführer Günther vom Reichssicherheitshauptamt – ich glaube, er ist der Sohn des Rassen-Günthers^{50a} – Anfang 1944 nochmals sehr große Mengen Blausäure von mir verlangte für einen sehr dunklen Zweck. Er zeigte mir in der Kurfürstenstraße in Berlin einen Schuppen, in dem er die Blausäure zu lagern gedachte. Ich erklärte ihm darauf, daß ich dafür ausgeschlossenerweise (!) die Verantwortung übernehmen könne. Es handelte sich um mehrere Waggons, genug, um viele Millionen Menschen damit umzubringen. Er sagte mir, daß er selbst noch nicht wisse, ob das Gift gebraucht würde, wann, für wen, auf welche Weise usw. Aber es müsse ständig verfügbar gehalten werden. Ich habe später oft an die Worte von Goebbels⁵¹ denken müssen. Ich kann mir denken, daß sie einen großen Teil des deutschen Volkes töten wollten, sicher einschließlich der Pfarrerschaft oder der mißliebigen Offiziere. Das sollte in einer Art Lesesälen oder Klubräumen geschehen, soviel entnahm ich den Fragen der technischen Durchführung, die Günther an mich richtete. Es kann auch sein, daß er die Fremdarbeiter umbringen sollte oder Kriegsgefangene – ich weiß es nicht. Auf jeden Fall richtete ich es so ein, daß die Blausäure sofort nach ihrer Ankunft in den beiden Konzentrationslagern Oranienburg und Auschwitz für irgendwelche Zwecke der Desinfektion verschwand. Das war etwas gefährlich für mich, aber ich hätte einfach sagen können, daß das Gift sich bereits in einer gefährlichen Zersetzung befunden habe. Ich bin sicher, daß Günther das Gift beschaffen wollte, um Millionen Menschen eventuell umzubringen. Es reichte für etwa 8 Millionen Menschen, 8500 Kilogramm. Über 2175 Kilogramm habe ich die Rechnungen eingereicht. Die Rechnungen ließ ich stets auf meinen Namen ausstellen, angeblich wegen der Diskretion, in Wahrheit, um in meiner Verfügung freier zu sein und um das Gift verschwinden lassen zu können. Vor allem vermied ich es, durch Vorlage von Rechnungen die Sache immer wieder in Erinnerung zu bringen, sondern ließ die Rechnungen lieber völlig unbezahlt, unter Vertröstung der Firma⁵². . . .

Ich habe es im übrigen vermieden, allzu oft in Konzentrationslagern zu erscheinen, denn es war manchmal üblich, zu Ehren der Besucher Leute aufzuhängen oder Exekutionen vorzunehmen⁵³.

Alle meine Angaben sind wörtlich wahr. Ich bin mir der außerordentlichen Tragweite dieser meiner Aufzeichnungen vor Gott und der gesamten Menschheit voll bewußt und nehme es auf meinen Eid, daß nichts von allem was ich registriert habe, erdichtet oder erfunden ist, sondern alles sich genau so verhält⁵⁴. . . .

^{50a} Nach Auskunft des „Document Center“ ist diese Vermutung unzutreffend.

⁵¹ Im französischen Text: „vom Zuschlagen der Tür“.

⁵² Es folgen hier Angaben des Direktors der Degesch über den beabsichtigten Gebrauch von Blausäure auch in Theresienstadt sowie sichtlich nicht selbst beobachtete Einzelheiten über die „scheußlichsten Konzentrationslager“ (Auschwitz und Mauthausen), über die medizinischen Experimente und das Verschwinden der Homosexuellen in Oranienburg.

⁵³ Gerstein läßt hier Einzelheiten folgen, die ihm berichtet worden sind, und spricht im Anschluß daran von 2 „Antinazis“ in seiner Dienststelle. Im französischen Text ist nur einer von ihnen erwähnt. Die „Ergänzungen“ (s.o. Anm. 5) bringen 6 solcher Namen.

⁵⁴ Es folgen Referenzen, zum Teil identisch mit denen im französischen Text, aber weniger zahlreich. Es fehlen einige der Antinazis, die in seiner Wohnung verkehrt haben sollen. So etwa die beiden holländischen Deportierten Nieuwenhuiszen und sein Freund Hendrik, die, wie es in PS-1553 heißt, „seit langem zwei- oder dreimal wöchentlich meine Gäste waren, um zu essen und Radio zu hören“ . . . (Dazu liegt ein Brief der beiden Holländer — Eindhoven 15. Okt. 46 — vor.) – Die Angaben über den Verkehr in seiner Wohnung (Herbst 44)

werden von Dr. Ehlers weitgehend bestätigt, der (a. a. O.) u. a. schreibt: „... Er hatte eine Haushälterin, die jahrelang bei einer jüdischen Familie gearbeitet hatte, von der SS zu entwürdigenden Säuberungsarbeiten im SS-Hauptamt verpflichtet und von Gerstein für seine Privatwirtschaft in Anspruch genommen worden war. Diese ältere Frau haßte die Nationalsozialisten noch glühender als Gerstein, so daß der Ton in dieser Wohnung außergewöhnlich radikal war. Im übrigen war Gerstein, wie immer, außerordentlich unvorsichtig. Der englische Sender wurde ständig abgehört und brüllte in ziemlicher Lautstärke durch die Wohnung. Offenbar nahmen die Mitbewohner des Hauses, die das zweifellos hörten, an, daß ein SS-Führer berechtigt sei, diese Sender in dienstlicher Eigenschaft abzuhören...“

Notizen

ÜBERSICHT ÜBER DEUTSCHE INSTITUTE AUF DEM GEBIET ZEITGESCHICHTLICHER FORSCHUNG

FORSCHUNGSSTELLE DES INSTITUTS FÜR VÖLKERRECHT AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

Göttingen, Prinzenstr. 21. Direktor: Professor Dr. Herbert Kraus. – Gegründet 1947. – Arbeitsgebiete: Zeitgeschichte, Völkerstrafrecht, Kriegsliquidationen, Verträge, internationale Organisationen. Besitzt eine fast vollständige Sammlung der Nürnberger Akten sowie sehr umfangreiche Materialien in- und ausländischer Prozesse wegen Kriegsverbrechen. – Die zeitgeschichtliche Abteilung (Dr. Seraphim) hat die Erschließung der Nürnberger Akten in Form von Indices zu den Protokollen und von Regesten der etwa 60000 Dokumente übernommen.

Veröffentlichungen des Instituts: „Göttinger Beiträge für Gegenwartsfragen“ (erschienen Bd. 1–6); „Indices zu den 12 US-Militärgerichtsprozessen“ (bisher erschienen Bd. 1 und 2); „Die Rechtsprechung der Nürnberger Militärtribunale“, 1952 (Verfasser: Dr. Heinze und Dr. Schilling).

FORSCHUNGSSTELLE FÜR DIE GESCHICHTE HAMBURGS VON 1933 bis 1945

Die Forschungsstelle (Hamburg 36, ABC-Straße 41) ist im August 1949 vom Hamburger Senat eingerichtet worden. Leiter ist Dr. H. Heffter, Dozent für neuere Geschichte an der Universität Hamburg; weitere ständige wissenschaftliche Mitarbeiter sind Dr. H. Haßbargen und Dr. H.

Schottelius. Der Forschungsstelle steht ein Beirat zur Seite, in dem die Universität durch die beiden ordentl. Professoren für neuere Geschichte und das Hamburgische Staatsarchiv vertreten sind. Verwaltungsmäßig ist die Forschungsstelle der Hamburger Schulbehörde (Kultusministerium) angegliedert.

Ihre wissenschaftliche Arbeit fügt sich unter dem stadt- und zugleich landesgeschichtlichen Gesichtspunkt der Hansestadt Hamburg in die allgemeine zeitgeschichtliche Forschung ein. Dieser besondere Gesichtspunkt gründet sich vor allem darauf, daß Hamburg auch in der Hitlerzeit trotz aller zentralistischen „Gleichschaltung“ tatsächlich viel von der überlieferten politischen Eigenart behauptet und außerdem das Außenhandelsinteresse des Welthafens gegen die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik verteidigt hat.

Die Sammlung und Sichtung des Quellenmaterials ist die nächste Aufgabe der Forschungsstelle. Die vorhandenen amtlichen Akten sind ein sehr lückenhaftes Material; um ihre Lücken auszufüllen, bemüht sich die Forschungsstelle um die zum Teil sehr reichen privaten Quellen (Tagebücher, Briefe u. ä.), um die Aussagen der Zeitgenossen aller Richtungen und um das ins Ausland verbrachte Material. Ein besonderes Anliegen der Forschungsstelle ist es dabei, zeitgeschichtliche Memoiren anzuregen und zu fördern.